

Albrecht Hagemann

Dschingis Khan

Leben und Wirken
des Mongolenherrschers



Ergon

Albrecht Hagemann

Dschingis Khan

Albrecht Hagemann

Dschingis Khan

Leben und Wirken
des Mongolenherrschers

ERGON VERLAG

Umschlagabbildung:
Denkmal Dschingis Khans bei Ulan Bator.
© Frank Wagner / Adobe Stock

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Ergon – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2026
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung
bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.
Umschlaggestaltung: Jan von Hugo
www.ergon-verlag.de

ISBN 978-3-98740-233-3 (Print)
ISBN 978-3-98740-234-0 (ePDF)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	7
Teil I: Die Anfänge	11
Geschichte und Geschichten	11
Raum und Zeit	15
Temüdschin	20
Teil II: Dschingis Khan der Eroberer	29
Aus Temüdschin wird Dschingis Khan	29
Heraus aus der Steppe	47
Jenseits der Großen Mauer	54
Konfrontation mit dem Islam	65
Wetterleuchten über Europa	104
Chang Chun und die Suche nach Unsterblichkeit	107
Erste Bestandsaufnahmen und eine alte Rechnung	118
Der Sturz vom Pferd und das Ende	123
Teil III: Die Dschingisiden	131
Zwei bedeutende Frauen in Zeiten der Wirren	141
Die islamische Welt am Abgrund	145
Das geteilte Weltreich als Erbe	153
Teil IV: Das ferne Echo Dschingis Khans in moderner Zeit: sieben Skizzen	167
Baron Roman von Ungern-Sternberg in der Mongolei	167
Eurasianismus und Neoeurasianismus	185
Fritz Gerlich: „Hat Hitler Mongolenblut?“ – Mit Dschingis Khan gegen Adolf Hitler	194
Prominente Nationalsozialisten und Dschingis Khan	201
Aus den Akten der CIA	205
Beispiele kultureller Aneignung: Dschingis Khan in Film und Musik	210
Dschingis Khan in der heutigen Mongolei	219

Bilanz	223
Sprache und Schriften	235
Danksagung	237
Literaturverzeichnis	239
Tafelteil	247
Personenregister	253

Einleitung

Achthundert Jahre sind im Jahre 2027 vergangen, seit der legendäre Mongolenherrscher Dschingis Khan das Zeitliche gesegnet hat. Zeit für einen neuen Blick auf das Leben dieses Mannes. Zeit aber auch, Aspekte seines Wirkens noch Jahrhunderte nach seinem Tod zu beleuchten.

Der vorliegende Text unternimmt zunächst in drei Teilen den Versuch, den Werdegang Dschingis Khans von seinen Anfängen bis zu seinem Ende und sein Nachleben in den Erben seines gewaltigen Reiches nachzuzeichnen. In einem abschließenden vierten Teil geht es um das „Echo“ Dschingis Khans im 20. und frühen 21. Jahrhundert, eben um sein spätes Wirken, das anhand ausgewählter Beispiele verdeutlicht werden soll. Wie geradezu brandaktuell Dschingis Khan in unseren Tagen zu sein scheint, zeigt ein Interview der Zeitschrift „Stern“ mit dem britischen Historiker Peter Frankopan vom Februar 2025. Auf die Frage, was der kürzlich gewählte amerikanische Präsident Donald J. Trump damit bezwecke, wenn er „die Weltordnung...aus den Angeln“ heben wolle, antwortete Frankopan: „Er ähnelt Dschingis Khan, dem großen Mongolenführer. Schon der verstand, wie nützlich brachiales Auftreten ist“.¹

Im Einzelnen finden folgende Gesichtspunkte besondere Berücksichtigung in dem vorliegenden Lebensbild.

Der erste Teil beschäftigt sich zunächst mit den historischen Quellen, die uns Auskunft über das Leben Dschingis Khans geben. Es folgt ein Blick auf die Gliederung der mongolischen Gesellschaft zur Zeit Dschingis Khans, auf die Lebensverhältnisse der Menschen und ihre Ernährungsgewohnheiten. Ein weiterer Abschnitt widmet sich den Umständen der Geburt unseres Protagonisten, der den Namen Temüdschin erhielt. Seine Kindheit und Jugend sowie seine Familie stehen hier ebenfalls im Mittelpunkt der Darstellung. Bemerkungen zu einschneidenden Erlebnissen Temüdschins runden den ersten Teil ab.

Der zweite Teil rückt zunächst den wechselvollen Aufstieg Temüdschins zu Dschingis Khan in den Vordergrund. Anschließend werden erste militärische Operationen Dschingis Khans gegen Nachbarvölker, wie etwa gegen die Tanguten, thematisiert. Hier zeigen sich Grundzüge militärischer Taktik und Strategie Dschingis Khans. Des Weiteren befasst sich dieser Teil mit dem Ausgreifen Dschingis Khans nach China einschließlich der Eroberung Pekings, wenngleich der Mongolenführer selber daran nicht beteiligt war. Hier legten die Mongolen ein außerordentliches Maß an Gewalt an den Tag, was die Wissenschaft zu Erklärungsversuchen hinsichtlich dieser Exzesse geführt hat. Ein nächster

¹ Stern, Nr. 8 vom 13. Februar 2025, S. 65. Frankopan schildert sodann ein typisches Beispiel für die Brutalität Dschingis Khans, schließt seine Analogie aber fairerweise mit Hinweisen auf dessen staatspolitische Leistungen im Bereich des Finanz-, Handels- und Kommunikationswesens.

Abschnitt wendet sich der Zeit „nach Peking“ zu. Verschiedene Umstände ließen Dschingis Khan und seine Soldaten westwärts, genauer: südwestwärts, blicken. Hier erfolgte die blutige Eroberung des Khoresmier-Reiches und der islamischen Metropolen Buchara, Samarkand und Urgentsch. Vor Beginn des Khoresmien-Feldzuges regelte Dschingis Khan auf Drängen seiner Lieblingsfrau² Yesüi die Nachfolgefrage für seine Söhne im Falle seines Todes.

Der Vormarsch in Khoresmien gab Dschingis Khan Gelegenheit, seine militärische Taktik zu verfeinern, nicht zuletzt durch die Nutzung von Erkenntnissen, die bei der Eroberung Pekings gewonnen worden waren. Das mörderische Vorgehen Dschingis Khans und seiner Söhne insbesondere gegen die männliche Bevölkerung der von ihnen unterworfenen Gebiete illustrierte die Logik ihrer Feldzüge: Es galt, angesichts der geringen Zahl von Mongolen in diesen Gebieten das numerische Übergewicht der Besiegten durch Massentötungen zu verringern.

Dieser Abschnitt schließt mit einem Blick auf die wissenschaftliche Diskussion über die Opferzahlen infolge der Feldzüge Dschingis Khans.

Es folgt die Darstellung eines militärischen Unternehmens, das Dschingis Khans General Dschebe Anfang der 1220er Jahre in Richtung Europa führte. Zwar wurden die Russen bei dieser Gelegenheit in der Schlacht an der Kalka nahe der Krim entscheidend geschlagen, doch aus bislang ungeklärten Gründen setzte Dschebe seinen Feldzug nicht fort.

Einen etwas breiteren Raum nimmt im Folgenden das Verhältnis Dschingis Khans zu dem taoistischen Mönch Chang Chun ein. Dieses ist insofern von besonderem Interesse, weil es zum einen in der deutschsprachigen Literatur über den Mongolenherrscher eher stiefmütterlich behandelt wird, und wir zum anderen hier eine kaum bekannte Seite seines Charakters kennenlernen: Er offenbarte gegenüber dem Mönch ein anhaltend bittendes Wesen, erwartete er doch von Chang Chun nichts weniger als Hinweise auf Wege zur Unsterblichkeit.

Reflexionen Dschingis Khans über sein Lebenswerk wenige Jahre vor seinem Tod schließen sich an. Sodann steht sein Vernichtungsfeldzug gegen das von ihm früher bereits besiegte Volk der Tanguten im Mittelpunkt. Neben strategischen Überlegungen, die eine vollständige Eliminierung der Tanguten mit Blick auf die dauerhafte Beherrschung Nordchinas notwendig erscheinen ließen, gab es auch Rachedgedanken. Dschingis Khan vermochte es den unterworfenen Tanguten nicht nachzusehen, dass sie sich standhaft geweigert hatten, ihn bei seinen Feldzügen mit Truppen zu unterstützen.

Der zweite Teil schließt mit jenem Sturz von einem Pferd, den die meisten Autoren als ursächlich für den Tod Dschingis Khans ansehen. An dieser Stelle

² Je nach Autor hatte Dschingis Khan vier bis fünf sog. Hauptfrauen und eine größere Zahl sog. Nebenfrauen.

empfiehlt sich eine knappe Diskussion seiner in der Literatur genannten Grabstätten, denn bis heute ist der Ort seiner Bestattung nicht gefunden worden.

Zu Beginn des dritten Teils sollen zunächst zwei bedeutende Frauen der mongolischen Gesellschaft zu Lebzeiten Dschingis Khans gewürdigt werden; im Mittelpunkt der beiden restlichen Abschnitte steht dann die Welt der Dschingisiden, also jener mongolischen Herrscher, die von Dschingis Khan abstammten. Sie geboten über ein Weltreich, das im Westen zwar kurzfristig bis nach Schlesien reichte, jedoch auch zersplittert war und erstaunlich schnell dem Zerfall entgegenging.

Unterschiedlich ausführliche Skizzen widmen sich im vierten Teil dem Nachhall Dschingis Khans und seiner Herrschaft im 20. und frühen 21. Jahrhundert. Dabei wird keine Vollständigkeit angestrebt. Das Interesse gilt zunächst der kurzen Schreckensherrschaft des baltisch-russischen Barons Roman von Ungern-Sternberg in der Mongolei im Nachgang zur russischen Oktoberrevolution. Es schließt sich eine Darstellung des Konzepts des Eurasianismus und des Neoeurasianismus im russischen Denken an. Vor allem der Eurasianismus in den Kreisen der Exilrussen nach Ausbruch der Oktoberrevolution gelangte vielfach zu einer eher positiven Bewertung der mongolischen Herrschaft im Zeitalter der Dschingisiden und relativierte damit das Stereotyp vom „Mongolenjoch“. Bizarr mutet anschließend fraglos der Versuch des zum Katholizismus konvertierten Journalisten Fritz Gerlich an, Adolf Hitler bereits vor seiner „Machtergreifung“ sog. „Mongolenblut“ zu attestieren und damit die nationalsozialistische Rassenideologie herauszufordern. Bereits im Zuge des „Röhm-Putsches“ von 1934 bezahlte Gerlich seinen journalistischen Widerstand mit seinem Leben. Thematisch schließt sich hier eine Spurensuche nach Dschingis Khan bei der nationalsozialistischen Prominenz an. Dabei kommt vor allem dem Reichsführer-SS Heinrich Himmler eine besondere Bedeutung zu.

Auch in freigegebenen Unterlagen des amerikanischen Geheimdienstes CIA hat Dschingis Khan Spuren hinterlassen. Aus der Frühzeit des NATO-Bündnisses liegt eine amerikanische Ausarbeitung zur Militärstrategie der NATO vor, die ausdrücklich Dschingis Khan als ihren geistigen Ahnherrn hervorhebt.

Zwei Beispiele kultureller Aneignung unseres Protagonisten führen in die jüngere Vergangenheit. Zum einen geht es um Dschingis Khan in Kinostreifen Hollywoods, zum anderen um den Erfolgsschlager „Dschinghis (sic) Khan“ der gleichnamigen deutschen Popgruppe aus dem Jahre 1979.

Bevor abschließend Leben und Wirken Dschingis Khans unter Verzicht auf eine Zusammenfassung der Skizzen bilanziert werden, soll noch ein Blick auf den Umgang der heutigen Republik Mongolei mit ihrem Helden erfolgen.

Teil I: Die Anfänge

Geschichte und Geschichten

Die Augenzeugen seiner Kriegszüge, die Geschichtsschreiber der Jahrzehnte nach Dschingis Khan und die mittelalterlichen Historiker – sie alle haben sich bemüht, ihn nur als grausamen Eroberer zu schildern.³ Sechzigtausend chinesische Mädchen sollen sich 1214 beim Herannahen der Mongolen von den Mauern der nordchinesischen Hauptstadt gestürzt haben, um nicht der mongolischen Soldateska in die Hände zu fallen, berichtet eine spätere persische Quelle. „Die Gebeine der Geschlachteten bildeten Berge, die Erde war schmierig vom Fett der Menschen und das Verfaulen der Leichen rief eine Seuche hervor“, weiß eine Gesandtschaft aus dem zu Persien gehörenden Khoresmien 1215 aus Dschingis Khans Hauptquartier im besiegten Nordchina zu berichten.⁴

Im Hochgefühl eines Sieges soll Dschingis Khan den häufig überlieferten Ausspruch getätigt haben:

„Eines Mannes größte Freude ist, seine Feinde zu besiegen, sie vor sich herzutreiben, ihnen ihren Besitz zu rauben, ihre Lieben in Tränen zu sehen, ihre Pferde zu reiten und auf den weißen Bäuchen ihrer Weiber und Töchter zu schlafen“.

Der Zeuge dieses Ausspruches ist wiederum ein vorderasiatischer Geschichtsschreiber, einer der Besiegten, nicht einer der Sieger. Von dem Vormarsch der Mongolen in die islamische Welt sagten deren Schriftsteller, dass an „manchen Plätzen nicht einmal Hunde und Katzen den Durchzug der mongolischen Reiter überlebten“. Die weiteren Feldzüge auch nach Dschingis Khans Tod werden ähnlich geschildert. Den russischen Chronisten zufolge blieb nach der Einnahme des südöstlich von Moskau gelegenen Rjasan am 21. Dezember 1237 „kein Auge offen, um die Toten zu beweinen“. Und über den Fall von Moskau klagt ein Chronist:

„Nichts war zu sehen als nur Erde und Staub, Sand, Asche, viele herumliegende Körper von Toten und die heiligen Kirchen, verwüstet, verwaist, verwitwet. Es klagten die Kirchen über ihre Pfarrkinder, die meist erschlagen waren, wie eine Mutter über ihre Kinder klagt“.

Die archivalische Überlieferung zu Dschingis Khans Leben und Werk ist nichts für quellenkritische Puristen. Mit spitzen Fingern nur greift die Historikerzunft zu den wenigen Berichten, die über Dschingis Khan vorliegen. Entweder, weil sie nach seinem Tod verfasst wurden, und/oder weil sie aus der Feder von

³ Dies und das Folgende einschließlich der Zitate nach Walther Heissig, *Die Mongolen. Ein Volk sucht seine Geschichte*, Düsseldorf 1979, S. 9f. Die Zitate finden sich häufig grob variiert in der einschlägigen Literatur.

⁴ Vgl. John Man, *The Mongol Empire. Genghis Khan, His Heirs and the Founding of Modern China*, London 2015, S. 63.

Angehörigen besiegtter Völker stammen, die wenig Grund hatten, den Mongolenherrscher objektiv zu zeichnen. Allein, will man überhaupt etwas über den Begründer eines der größten Reiche der Geschichte zusammentragen, gilt es mit dem Vorliebzunehmen, was die spärliche Überlieferung zu bieten hat. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden im Folgenden wichtige Quellen und ihre Autoren vorgestellt.⁵

Der „Joker“⁶ in der übersichtlichen Sammlung von Zeugnissen über Dschingis Khan ist zweifellos die „Geheime Geschichte der Mongolen“. Es war Ögedei, der dritte Sohn Dschingis Khans, der kurz vor seinem Tod den Auftrag gab, die Geschichte der Mongolen, die Stammesgeschichte der Ahnen des Reichsgründers sowie die Regierungszeit seines Vaters und seiner selbst darzustellen.⁷

Diese zunächst „Ursprung der Herrscher“ genannte Schrift entstand 1240. Sie ist trotz ihres Mischcharakters aus überkommenem Liedgut, Epos, Legenden und Berichten die wertvollste Quelle für die Familiengeschichte und die frühen Jahre Dschingis Khans, auf die sich jede Biografie des Mongolen stützt. Von Elias Canetti stammt das Diktum, die *Geheime Geschichte* sei „viel echter und verlässlicher als irgendwelche Annalen“.⁸ Das gesamte 282 Abschnitte umfassende Werk, in uigurischer Sprache verfasst und in den folgenden Jahren ergänzt, war für das Herrscherhaus, für die Regierenden bestimmt und nicht allgemein zugänglich. Daher auch die Bezeichnung *Geheime Geschichte*. Sie beginnt mit folgender Legende:

„Der Ursprung Cinggis Qans. Einst lebte ein blaugrauer Wolf, geboren mit Vorherbestimmung vom Himmel oben. Seine Gattin war eine falbe Hirschkuh. Sie kamen über den Tenggis-See. Als sie an der Quelle des Onon-Flusses, am Berge Burqan Qaldun, ihr Lager aufgeschlagen hatten, wurde Bataciquan geboren.“⁹

Der Wolfsohn, der am heiligen Berg Burqan Chaldun mit der Quelle des heiligen Flusses, dem mythischen Mittelpunkt des Landes der *manghol*, ein Menschengeschlecht begründete, ist natürlich kein gewöhnliches Tier. Er ist „vom Himmel oben“, vom „hohen Himmel“, erzeugt. Der Himmel, *tengri*, ist der große Weltengott selber, und das bedeutet, dass der Mongolenherrscher direkt mit der Gottheit verbunden ist. Der Himmel als Beschützer – dieser Glaube war

⁵ Zur Quellenlage vgl. die verschiedenen Beiträge in: Michael Weiers (Hrsg.), *Die Mongolen. Beiträge zu ihrer Geschichte und Kultur*, Darmstadt 1986, S. 3-28.

⁶ So Frank McLynn in seiner umfangreichen Biografie über Dschingis Khan: *Genghis Khan. His Conquests, His Empire, His Legacy*, Boston 2015, S. XXVI.

⁷ Vgl. dazu Reinhold Neumann-Hoditz, *Dschingis Khan. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek (5) 2004, S. 14-17.

⁸ Zitiert nach ebd., S. 16; dort keine Quellenangabe. Ebenfalls ohne Quellenangabe findet sich das Zitat Canettis auf dem Umschlagrücken des Buches „Dschingis Khan. Ein Weltreich zu Pferde. Das Buch vom Ursprung der Mongolen“, hrsgg. von Walther Heissig, Köln 1985.

⁹ Zitiert nach der Neuübersetzung der *Geheimen Geschichte* durch Manfred Taube: *Geheime Geschichte der Mongolen. Herkunft, Leben und Aufstieg Dschingis Khans*. Aus dem Mongolischen übersetzt und kommentiert von Manfred Taube, München 2005, S. 5. Künftig zitiert *Geheime Geschichte*.

bei den Nomadenvölkern allgemein verbreitet; der Himmels- und Sonnenkult war bei den Jägerstämmen eine charakteristische Erscheinung.¹⁰ Die späteren Erlasse Dschingis Khans sollen immer mit der Formel „Kraft des Himmels“ begonnen haben.

Die verschlungenen Wege der Entdeckung der *Geheimen Geschichte* seien hier kurz nachgezeichnet.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts arbeitete Raschid ad-Din (geb. um 1247, hingerichtet 1318), der jüdische Wesir und Geschichtsschreiber am Hofe der über Persien herrschenden Mongolen-Khane, an einer Chronik der Mongolen. Die Khane persönlich standen hinter dem Projekt, das als mehrbändige Universalgeschichte „Sammler der Geschichten“ berühmt wurde. Ad-Din durfte für seine Arbeit die *Geheime Geschichte* nicht einsehen, worüber er sich beklagte. Wichtige Informationen über Dschingis Khan und seinen Aufstieg zur Macht wurden Raschid ad-Din bei Hofe nur mündlich übermittelt und waren zweifellos gefiltert. Immerhin konnte er noch auf inzwischen längst verlorene mongolische Texte, das *Altan debter*, das „Goldene Buch“, zurückgreifen.

Vergleicht man ad-Dins offizielle Geschichtsschreibung mit der unzensierten *Geheimen Geschichte*, wird deutlich, warum diese der Öffentlichkeit verborgen bleiben sollte. Der Hofhistoriker – oder vielleicht auch mehrere Autoren – verschweigt Episoden, die dem Ansehen Dschingis Khans abträglich sein könnten, oder er stellt sie, nicht immer überzeugend, in einem für den Helden positiven Sinne dar; Niederlagen Dschingis Khans werden zuweilen in Siege umgemünzt. Selbstredend werden in der *Geheimen Geschichte* die militärischen Erfolge Dschingis Khans, seiner Gefolgschaft und des mongolischen Heeres gebührend gewürdigt. Doch auch gewissen unrühmlichen Tatbeständen im Leben des Eroberers weicht der unbekannte Autor bzw. weichen die unbekannten Autoren nicht gänzlich aus. So ist die *Geheime Geschichte* die einzige uns bekannte Quelle, die über den Mord berichtet, den Temüdschin, der spätere Dschingis Khan, in früher Jugend zusammen mit seinem Bruder Chasar an ihrem Stiefbruder Bekter beging. Darüber hinaus schreibt die *Geheime Geschichte* folgenschwere Entscheidungen nicht nur der einsamen Entschlusskraft des Herrschers zu, sondern auch dem Einfluss seiner Umgebung.

Irgendwann versank die *Geheime Geschichte* in den Archiven der Mongolen und Chinesen. Die Chinesen vertrieben 1368 die mongolische Yuan-Dynastie aus China. Im Westen wie im Osten verblasste die weltgeschichtliche Rolle, die Dschingis Khan und die ihm nachfolgenden Mitglieder seines Herrscherhauses, die Dschingisiden, gespielt hatten. Man vergaß auch, dass die *Geheime Geschichte* im Wortlaut in die chinesische Enzyklopädie aufgenommen worden war, die der Ming-Kaiser Yung-lo Anfang des 15. Jahrhunderts in Auftrag gegeben hatte. Die wenigen erhaltenen Fragmente enthielten den mongolischen

¹⁰ Vgl. Neumann-Hoditz, Dschingis Khan, S. 21f.

Wortlaut allerdings nicht in der mongolischen Schrift, sondern in der Umschreibung mittels chinesischer Zeichen. Diese gaben den reinen Wortlaut, nicht aber seine Bedeutung wieder und waren so für den Nichtmongolen unverständlich. Eine fortlaufende Erläuterung neben den einzelnen Wörtern vermittelte nur knappe Inhaltsangaben.

Erst 1847 kam ein anonym gebliebener Chinese auf die Idee, diese chinesischen Worterklärungen unter dem Titel „*Geheime Geschichte der Yuan-Dynastie*“ als geschlossenen Text zu drucken. Damit begann die Wiederentdeckung des seltenen Werkes, um die sich der Russe Palladij Kafarov (Palladius), ein Vertreter der russisch-orthodoxen Kirche in Peking, der chinesische Gelehrte Ye Te-Hui sowie der französische Sinologe Paul Pelliot verdient gemacht haben. Aber erst in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde der mongolische Urtext wiederhergestellt. Diese geradezu titanische Aufgabe bewältigte der Ordinarius für Sinologie an der Universität Berlin, Erich Haenisch. Haenisch ist es gleichfalls zu verdanken, dass seit 1941 die *Geheime Geschichte* auch in deutscher Sprache vorliegt.¹¹ Eine Neuübersetzung erfolgte im Jahre 1989 durch Manfred Taube, Professor für tibetische und mongolische Philologie an der Universität Leipzig.¹²

In der Mongolischen Volksrepublik wurde zudem ein Geschichtswerk entdeckt, das Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden war und mehr als zwei Drittel des Wortlautes der mongolischen Fassung der *Geheimen Geschichte* enthielt. Damals also war der Originaltext oder eine Abschrift noch vorhanden. Heute jedoch sind sie verschollen.

Neben Raschid ad-Dins Arbeiten verdanken wir Kenntnisse über Dschingis Khan und die Mongolen insbesondere zwei weiteren persischen Werken. In den 1250er Jahren schrieb Ata-Malik Juvaini, der Lehrer ad-Dins, und im Jahre 1260 Minhaj al-Din Juzjani – beide also in recht geringer zeitlicher Distanz zum

¹¹ Haenisch hatte 1935 und 1937 einen rekonstruierten Text vorgelegt. Er hatte sein Manuskript zunächst bei dem Leipziger Verlag Asia Minor eingereicht. Die Ausgabe war bereits ausgedruckt und die ersten Exemplare verschickt, als der damalige Inhaber des Verlages, der Sinologe Bruno Schindler, wegen seiner jüdischen Abstammung das nationalsozialistische Deutschland verlassen musste und der Verlag geschlossen wurde. Die ausgedruckte Auflage wurde von dem damals in Leipzig ansässigen Verlag Otto Harrassowitz übernommen, der das Werk 1937 nochmals herausgab. Zwei Jahre später konnte Haenisch auch das zugehörige Wörterbuch (1939) und wieder zwei Jahre darauf seine Übersetzung (1941) veröffentlichen. Auch diesen Arbeiten war keine rasche Publizität beschieden: Während des Bombenangriffs auf Leipzig im November 1943 verbrannte das Verlagsgebäude mit dem gesamten Bestand dieser drei Bände. Da der Absatz – wohl infolge der damaligen politischen Lage und des Krieges – sehr gering gewesen war, lebte das Werk nur in wenigen Rezensionsexemplaren weiter, bevor 1948 die Übersetzung, 1962 auch die beiden anderen Bände in zweiter Auflage erschienen. Vgl. *Geheime Geschichte*, S. 294f.

Erich Haenisch war im „Dritten Reich“ der einzige deutsche Sinologe, der sich für die Freilassung seines französischen Kollegen Henri Maspero aus dem KZ Buchenwald einsetzte. Kurz vor der Befreiung des Lagers starb Maspero dort an Entkräftung.

¹² Ebd., Klappentext.

Tode Dschingis Khans im Jahre 1227. Alle diese persischen Texte enthalten andernorts nicht zugängliche Informationen, einschließlich Augenzeugenberichten. Die heutige Fachwelt ist sich indessen uneins über die Vorzüge der jeweiligen Schriften. Raschid ad-Din wird häufig geschätzt wegen der Spannbreite seines Werkes – schließlich bildet die mongolische Geschichte nur einen Teil seiner umfassenden Universalgeschichte. Darüber hinaus konnte er zeitgenössische mongolische und chinesische Quellen nutzen, die inzwischen verschwunden sind. Andere Experten optieren für Juvaini und sein Werk *Geschichte des Welteroberers* (Dschingis Khan), wenngleich deren Urteil zwiespältig ausfällt. Zwar wird allgemein Juvainis Rückgriff auf längst verschollene Texte anerkannt, demgegenüber stört sich jedoch die akademische Kritik an seinem arroganten Umgang mit Beweisen, seinen rechthaberischen Eingriffen, seinen gewaltigen Zahlen sowie an der unausweichlichen Spannung, die sich daraus ergibt, dass er einerseits eine tiefe Abscheu gegenüber den Mongolen empfand, andererseits jedoch in Persien in deren Diensten stand. Gegenüber den beiden anderen hat Juzjani den Vorteil, dass er selber Augenzeuge der mongolischen Eroberungen in Zentralasien in den 1220er Jahren gewesen war, er nicht unter dem Mongolenjoch leben musste und daher seine Worte frei wählen konnte. Aus seiner sicheren Existenz im fernen indischen Sultanat Delhi heraus spie er Gift und Galle gegen die Mongolen, wobei Dschingis Khan für ihn durchweg der „Verfluchte“ war.¹³

Während die persischen und chinesischen Quellen für die herrschende Schicht verfasst wurden und vornehmlich die Sichtweisen und Interessen der Eliten berücksichtigten, gewähren europäische Reiseberichte des 13. Jahrhunderts Einblicke in die zeitgenössische Kultur und Gesellschaft der Mongolen. Sie stammen etwa von den Franziskanermönchen Johannes de Plano Carpini und Wilhelm von Rubruk¹⁴ sowie dem venezianischen Kaufmann Marco Polo.¹⁵

Raum und Zeit

Vor dem 12. Jahrhundert haben die Mongolen auf Zentralasien keinen sichtbaren Einfluss ausgeübt.¹⁶ Ihr Name hatte vor der Zeit Dschingis Khans einen höchst begrenzten Verwendungsbereich und wurde nur für die Mitglieder eines kleinen Stammes der Altmongolen (*manghol*) gebraucht, der südöstlich des Baikalsees lebte. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts beherrschten drei bedeutende

¹³ Vgl. McLynn, Genghis Khan, S. XXVI.

¹⁴ Vgl. Wilhelm von Rubruk, Reise zu den Mongolen. Von Konstantinopel nach Karakorum. 1253-1255, hrsgg. Von Hans Dieter Leicht, Wiesbaden (2) 2013.

¹⁵ Vgl. Karénina Kollmar-Paulenz, Die Mongolen. Von Dschingis Khan bis heute, München 2011, S. 10.

¹⁶ Das Folgende nach Gavin Hambly (Hrsg.), Zentralasien. Band 16 der Weltbild Weltgeschichte, Augsburg 1998, S. 98f.

Stämme das Gebiet der heutigen Mongolischen Republik. Im äußersten Osten lebten rund um die Seen Buir-nor und Kulun-nor die Tatar. Westlich von ihnen, in dem Gebiet, das von den Flüssen Tola und Orchon, dem oberen Onon und dem Kerulen bewässert wird, lebten die Kereit. Noch weiter westlich, zwischen dem Fluss Selenga und dem Altaigebirge, lag die Heimat der Naiman. Zwischen dem Westen und dem Osten der Mongolei hat es seit je Unterschiede und Gegensätze gegeben. Der Osten fühlte sich dem Westen überlegen, denn im Westen, Hochburg der alten mongolischen Sitten, herrschten Stillstand und Beharrung. Im Osten dagegen gab es stets Bewegung, zersetzende Einflüsse innerhalb der feudalen Autoritätsstruktur. Von dort kamen die Väter der mongolischen Revolution des 20. Jahrhunderts, welche die alte Ordnung stürzte. Auch Dschingis Khan war ein Mann des Ostens, einer der entschlossen vorwärtsschritt, ein Mann der Tat und der Aktion.¹⁷

Die Mongolen selber weideten ihre Herden an den Flüssen Onon und Kerulen zwischen den Gebieten der Kereit und der Tatar. Nördlich der Kereit und der Naiman gab es noch andere Stämme, von denen die wichtigsten die Oirat und die Merkit waren. Heute würde man alle diese Stämme als „Mongolen“ bezeichnen. Ethnisch und sprachlich miteinander verwandt, standen sie auch in einem entfernten Verwandtschaftsverhältnis zu den Türken und Tungusen. Unter Führung des Bordschigid-Clans kam es Ende des 12. Jahrhunderts zu einer Stammesvereinigung, die sich Mongolen nannte. Schon zur Zeit Dschingis Khans Urgroßvater Kabul Khan, also zu Beginn des 12. Jahrhunderts, existierte unter diesem Namen ein Zusammenschluss einiger Sippen verwandter Herkunft.¹⁸ Kabul Khan gilt als erster „Einigungsfürst“ der Mongolen.¹⁹

Mit Ausnahme der Stämme der nördlichen Waldzone, die sich durch Jagd, Rentierzucht und Pelzhandel ernährten, gehörten sie alle zu jener fluktuierenden Nomadenwelt an den Grenzen Chinas. Durch sie wurde auch eines der Hauptthemen der chinesischen Geschichte bestimmt: die Grenzverteidigung. Der Einfluss Chinas auf diese Stämme, ob nun direkt oder indirekt, hing teilweise von ihrer jeweiligen militärischen Stärke ab, teilweise aber auch von dem Grad, in dem die verschiedenen Stämme für die Verlockungen der chinesischen Kultur empfänglich waren. Von großer Bedeutung für die Beziehungen zwischen China und den Nomaden in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts – und mithin der Lebenszeit Dschingis Khans – war die Tatsache, dass in den drei vorangegangenen Jahrhunderten Nordchina von Dynastien nomadischer Herkunft regiert worden war, der Kitan- oder Liao-Dynastie (907-1125) und der Dschürdschen- oder Jin-Dynastie (1115-1234), von denen die mongolischen Stämme wahrscheinlich mehr über die chinesische Kultur erfuhren als unmit-

¹⁷ Vgl. Neumann-Hoditz, Dschingis Khan, S. 21.

¹⁸ Vgl. Amélie Schenk, Mongolei. Mit einem Nachwort von Galsan Tschinag, München (2) 2006, S. 24.

¹⁹ Vgl. *Geheime Geschichte*, S. 14f.

telbar von den Chinesen. Im Allgemeinen waren die Stämme, die den chinesischen Grenzen am nächsten lebten, am stärksten von der chinesischen Kultur beeinflusst. Ihre Häuptlinge nahmen mit Stolz chinesische Titel wie etwa *Wang* und *T'ai-tse* an.

Die meisten Mongolen waren ursprünglich Schamanisten, obwohl nur bei den Waldbewohnern die Schamanen und Zauberer einen beherrschenden Einfluss auf die Stammesangelegenheiten ausübten. Später drängte der lamaistische Buddhismus aus Tibet den Schamanismus bei den Mongolen zurück. Im mongolischen Westen, der Heimat der Naiman und Kereit, hatte sich das Christentum der Nestorianer ausgebreitet, die im frühen Mittelalter in Zentralasien missioniert hatten.²⁰

In den Steppen lag die Führerschaft bei den Stammes- oder Clan-Häuptlingen, deren Status und Funktion der Gesellschaft einen ausgesprochen säkularen und aristokratischen Charakter gaben. Die Stammeshäuptlinge wurden *Khan* genannt. Der Herrscher über eine Stammeskonföderation trug den Titel *Khaqan*, und so konnte auch Dschingis Khan später *Khaqan* genannt werden. Ständig führten die Stämme Krieg gegeneinander oder waren verfeindet. Einigungsversuche hatte es schon gegeben, doch erst Dschingis Khan gelang es, die Viehzüchter-, Jäger- und Fischerclans, Unterclans und Familien der Mongolen und dann die turkomongolischen Stämme und Völker zu einen.

Jenseits der Wälder war das wirtschaftliche Leben vom Hirtennomadismus geprägt. Der Wohlstand und die Möglichkeit des Überlebens eines Stammes hingen von der Qualität und der Größe der Weideflächen ab, zu denen er Zugang hatte. In der Wirtschaft der weiter entwickelten Stämme spielte der Handel zwar nur eine ergänzende, aber nicht unwichtige Rolle.

In all ihren Lebensverhältnissen unterschieden sich die Mongolen kaum von den anderen Stämmen ihrer Region. Sie hatten gelernt, mit den Strapazen, die ihnen die raue Natur auferlegte, fertig zu werden und Empfindlichkeiten gar nicht erst aufkommen zu lassen. Murmeltiere standen auf ihrem Speiseplan – dazu unten mehr –, und wenn die Not es erforderte, aßen sie Mäuse und tote Kleintiere, die sie am Wege fanden. Sogar ihre eigenen Hunde und Katzen verschmähten sie nicht, wenn die Zeiten hart waren. Wenn ein Mann verlassen in der Schneewüste war, musste er manchmal zu einer verzweifelten Maßnahme greifen und die Adern seines Pferdes öffnen, um das Blut zu trinken. Doch achtete er dann genau darauf, die Wunde fest zu verbinden, denn sein Pferd war sein wertvollster Besitz in der Einsamkeit der Steppe. Die Mongolenpferde waren kaum größer als Ponys, sie hatten aber einen kräftigen Knochenbau und starke Muskeln. Diese oftmals launischen Tiere besaßen eine enorme Ausdauer. Sie konnten sich von dem spärlichen Futter, das die karge Erde hergab, im Sommer und Winter bei Kräften halten. Kleinkinder wurden schon aufs Pferd

²⁰ Zur Religion der Mongolen vgl. Weiers (Hrsg.), *Die Mongolen*, S. 87-124.

gesetzt, bevor sie stehen konnten; wenn sie heranwuchsen, war ihnen das Sitzen im Sattel eine Selbstverständlichkeit. Auf dem Rücken ihrer Pferde aßen und tranken die Mongolen; sie kämpften und sie schliefen sogar rittlings. Nahezu überflüssig zu betonen, dass Pferde zu einem Statussymbol wurden. Den Reichen und Mächtigen war der Besitz guter Reittiere wichtiger als der von Frauen. Im Umkehrschluss galt der Diebstahl von Pferden als eines der abscheulichsten Verbrechen.

Die Menschen besaßen nur wenige Habseligkeiten. Was sie hatten, gründete auf ihrem Viehbesitz. Wolle, Pelze und Häute dienten ihnen als Kleidung und Ausrüstung. Aus der Milch ihrer Stuten und Kühe bereiteten sie Quark und Käse, vergorene Stutenmilch ergab den streng schmeckenden *kumys* mit seinem leichten Alkoholgehalt. Wenn sie, selten genug, Getreide anbauten, verkochten sie die Körner zu dickflüssigen Suppen oder zerstampften sie zu Mehl. Gute Jagdbeute deutete auf ein Festmahl; was nicht aufgegessen wurde, wurde getrocknet oder geräuchert. Die Herstellung von Waren war bei ihnen kaum entwickelt, doch besaßen sie Waffen, Schmuck und Stoffe, die sie sich aus anderen Gebieten einhandelten, etwa aus Samarkand und Buchara, wo es Märkte gab, oder von jenseits der Großen Mauer in China. Mongolen waren damals den Erzählungen nach häufig schmutzig, ungeschlachtet, auch angeberisch und übelriechend. Sie gingen selten einem Streit aus dem Wege, und die Gebiete, die sie durchstreiften, waren übersät mit den Überbleibseln zahlloser Gefechte, die sie unter sich austrugen. Wenn ein Steppenbewohner zu Machtfülle gelangte, trug ihm dies die Eifersucht seines Nachbarn ein. Wenn er fette Weiden hatte, musste er um sie kämpfen. Gingen ihm in einem strengen Winter viele Schafe ein, dann sah er zu, sich im nächsten Sommer an den Herden der anderen schadlos zu halten.²¹

Im frühen 12. Jahrhundert scheint sich eine Tendenz zur Auflösung großer Clans in kleinere Einheiten herausgebildet zu haben. Dadurch wurde die herrschende Schicht, die Steppenaristokratie, zahlenmäßig vergrößert. Die Gründe und der Zeitpunkt dieser Veränderung sind bisher nicht geklärt, doch mögen sie mit einer verstärkten Aufgabenteilung zwischen Schaf- und Rinderzüchtern einerseits und Pferdezüchtern andererseits zusammenhängen. Dabei galt die Pferdezucht als die aristokratischere Beschäftigungsart, da der Besitz von Pferden militärische Überlegenheit mit sich brachte. Was auch immer die Gründe für diese Entwicklung gewesen sein mögen, man darf jedenfalls annehmen, dass sich während des 12. Jahrhunderts ein neues System der sozialen Beziehungen herausbildete, eine Art nomadischer Feudalismus. Er stellte die soziale und militärische Basis für die Eroberungen Dschingis Khans dar, wurde jedoch umgekehrt auch seinerseits durch die Eroberungen stark gefördert. Genau lässt sich dieses Phänomen noch nicht definieren. Einige seiner Merkmale haben

²¹ Vgl. Peter Brent, Das Weltreich der Mongolen. Dschingis Khans Triumph und Vermächtnis, Herrsching 1991, S. 26f.

eine entfernte Ähnlichkeit mit gewissen Grundzügen des Feudalismus, wie er zur selben Zeit in Europa bestand. Als Beispiel sei der *khuriltai*, die Versammlung der mongolischen Fürsten und Häuptlinge, genannt, der trotz unterschiedlicher Funktionen mit dem Großen Rat der angevinischen und kapetingischen Könige vergleichbar ist.

Die mongolische Stammesgesellschaft war deutlich gegliedert. Unmittelbar unter dem Herrscher und seiner Familie stand eine Militäraristokratie und somit das genaue Gegenteil der Beamtenhierarchie im konfuzianischen China. Das Fundament der sozialen Pyramide bildeten Leibeigene und Sklaven. Die Nomadenaristokratie hob sich aus der übrigen Stammesgemeinschaft durch ihren Reichtum an Vieh – Rinder, Schafe, Kamele und, last but not least, Pferde – hervor und war durch enge Bande von Geburt und Heirat wie auch durch die vornehmen Ideale des Kriegerlebens miteinander verbunden. Im Vergleich zum zeitgenössischen Westeuropa war die soziale Mobilität jedoch wahrscheinlich weit größer. Es ist unklar, auf welche Schichten sich die Leibeigenschaft bei den Mongolen erstreckte, doch gab es zweifellos eine Klasse von Personen, auf die sich diese Bezeichnung anwenden lässt und die gewöhnlich aus Kriegsgefangenen und deren Abkömmlingen bestand. Sie genossen ein gewisses Maß an persönlicher Freiheit, besaßen Eigentum und zahlten an ihren Lehnsherrn einen bestimmten Teil von den Produkten ihrer Arbeit. Abgesehen vom Heeresdienst, verrichteten sie die verschiedensten niederen Aufgaben. So mussten sie z. B. die *ger*, die typisch mongolischen Zelte, errichten, als Hirten arbeiten und als Treiber bei den Treibjagden dienen, die zum Vergnügen des Herrschers und seiner Entourage veranstaltet wurden. Die Rechte, die sie besaßen, dürften sie nur unter stillschweigender Duldung ausgeübt haben.

Die mongolischen Khane gewährten ihren Anhängern Lehen und stützten ihre Autorität auf eine militärische Gefolgschaft, die durch gemeinsame Ideale und Treuevorstellungen, durch wechselseitige Interessen und durch Verwandtschaft mit dem Herrscher verbunden war. Diese Gefolgschaft, die Leibgarde des Herrschers, war wahrscheinlich die charakteristischste „feudale“ Institution der Mongolen. Während der Dauer des Reiches stand sie außerhalb der von Dschingis Khan aufgebauten Militärorganisation, obwohl sie in Kriegszeiten als Elitecorps dienen und für andere Einheiten Befehlshaber stellen konnte. In Friedenszeiten wurden oft besonders vertrauenswürdige Angehörige der Leibgarde als Lokalgouverneure eingesetzt. Der Kern dieser Truppe scheint die persönliche Anhängerschaft gewesen zu sein, die Dschingis Khan zu Beginn seiner Laufbahn um sich sammelte und die ihm half, die Oberherrschaft über die benachbarten Rivalen zu erringen. Die Mitgliedschaft war fast ausschließlich auf Männer von edler Geburt beschränkt. Die persönlichen Gefolgsleute eines Herrschers konnten theoretisch in freier Entscheidung aus den Diensten eines Herrn in die eines anderen überwechseln.

Auch wenn ein Vergleich mit Phänomenen des europäischen Feudalismus verlockend erscheint, dürfen Parallelen nicht überstrapaziert werden. Die Unterschiede sind zu offensichtlich. Eine stets mit Weiderechten beschäftigte Nomadengesellschaft war nicht von jenen Problemen des Landbesitzes und Nutzungsrechtes betroffen, die in einer Agrikulturgesellschaft vorherrschend sind.

Es gab keine politischen Einheiten, die mit den Fürstentümern oder Grafschaften des europäischen Mittelalters vergleichbar wären. Die Nomadengesellschaft wurde nur in geringem Maße von jenen Streitigkeiten über Souveränität, Gerichtsbarkeit und Besitzrechte heimgesucht, die in der mittelalterlichen christlichen oder islamischen Geschichte eine so große Rolle gespielt haben.

Die *yassa*, das Gesetzbuch z. Zt. Dschingis Khans, auf das noch zurückzukommen sein wird, war kein Kodex der wechselseitigen Rechte und Pflichten, sondern eine Sammlung verbindlicher Gebote, die seine Untertanen wie auch seine Nachfolger zweifellos gleichermaßen zu befolgen hatten.²² Theoretisch waren dem Herrscher keine Grenzen gesetzt, eine hemmungslose Tyrannei auszuüben, aber in der Praxis wurde sie wahrscheinlich durch die Sitten und durch die Stärke des Clanbewusstseins, das allen Schichten der Sozialhierarchie eigen war, ebenso gezügelt wie durch die Furcht vor Revolten.

Temüdschin

Verschiedene Daten gibt es zur Geburt von Temüdschin, dem späteren Dschingis Khan.²³ Er könnte 1155, 1162 – dieses Datum wird heute in der Mongolei bevorzugt – oder 1167 zur Welt gekommen sein. Unsicher wie das genaue Geburtsjahr Temüdschins ist auch sein Geburtsort. Favorisiert werden heute Plätze nahe dem ca. 2.500 Seelen zählenden Ort Dadal am Fluss Onon. Er liegt unweit der sibirischen Grenze einige hundert Kilometer nordöstlich der Hauptstadt Ulan Bator. Burjaten bilden dort die Bevölkerungsmehrheit, und die Menschen leben hier heute häufig in kleinen Holzhäuschen. Zwei Gedenksteine erinnern an die Geburt des großen Mongolen: Der eine wurde 1962 errichtet, zu einer Zeit, als die Mongolei politisch im Schatten der Sowjetunion existierte. Dschingis Khan war für Moskau aus ideologischen Gründen eine Unperson, ein feudaler Reaktionär, so dass es nicht überrascht, dass der damalige Kreml-Herrscher Nikita Chruschtschow über die Ehrung des berühmten Mongolen anlässlich dessen mutmaßlichen 800. Geburtstags aufgebracht war. Dennoch blieb dieses Monument stehen. Seit 1990, also zum 750. Jahrestag der *Geheimen Geschichte* und am Beginn des Demokratisierungsprozesses in der Mongolei,

²² Vgl. Hambly, Zentralasien, S. 330f., Endnote 1 zu Kapitel 6.

²³ Das Folgende nach Website Encyclopaedia Britannica, Stichwort Genghis Khan, Januar 2023, geschrieben von Charles R. Bawden, ferner Neumann-Hoditz, Dschingis Khan sowie Jack Weatherford, Genghis Khan and the Making of the Modern World, New York 2012.

existiert dreieinhalb Kilometer nördlich von Dadal auf einem Hügel ein weiterer Gedenkstein mit einem eingemeißelten Bildnis Dschingis Khans.

Wie in der mittelalterlichen Mongolei nicht unüblich, benannte Yesügei, Temüdschins Vater und Mitglied des vornehmen Bordschigid²⁴-Clans, seinen Sprössling nach einem geschlagenen feindlichen Anführer.²⁵ Der Name Temüdschin bedeutet so viel wie „jemand, der mit Eisen zu tun hat“ oder kurz „Schmied“. Der Legende zufolge stand seine Geburt unter einem glücklichen Stern, denn als just geborener Säugling hielt er einen Klumpen Blut in seiner Hand. Seine göttliche Abkunft erklärte die *Geheime Geschichte* der Mongolen mit seinem ersten Vorfahren, jenem uns bereits bekannten blaugrauen Wolf, „geboren mit einer Bestimmung vom ewigen Himmel“.

Ungeachtet dieser scheinbar günstigen Startbedingungen für sein Leben verliefen Temüdschins frühe Jahre alles andere als vielversprechend – vertraut man der *Geheimen Geschichte*. Er war kein aus dem Nichts auftauchender genialer Barbar, er war vielmehr trotz einer unter äußerst harten Bedingungen verlebten Jugend der Erbe einer aristokratischen Tradition.

Als Temüdschin neun Jahre alt war, entschied sein Vater Yesügei, dass es nach mongolischem Brauch an der Zeit sei, für den Sohn eine Braut zu suchen. Gemeinsam machten sich die beiden auf den Weg und trafen dabei auf Dei-Set-schen, einen Führer des angesehenen Stammes der Ongirat. Dei-Setschen lud die Reisenden in sein Zelt, und nach kurzem Gespräch bot er den Gästen seine Tochter Börtö als Braut an, die ein Jahr älter als Temüdschin war. Kurzum: Man wurde sich rasch einig, Temüdschin als künftiger Ehegatte verblieb nach den Sitten des Landes zurück bei den Brauteltern, während sich Yesügei allein auf den Heimweg machte. Doch da ereilte ihn das Verhängnis. Eine Gruppe Tatar erkannte ihn als jemanden, der sie einst beraubt hatte, lud ihn jedoch scheinheilig zu einer Rast bei sich ein. Hier vergifteten sie Yesügei, dem es zwar noch gelang, sein *ger*, sein typisch mongolisches Rundzelt, zu erreichen und nach seinem Sohn Temüdschin zu schicken. Als dieser, sein Haupterbe und Nachfolger, zu Hause eintraf, war der Vater jedoch verstorben. Es entbrannte nun ein Streit um die Führung des Clans, und ein Teil von ihm, angeführt von der rivalisierenden Familie der Taichiut, verließ Yesügeis Witwe Höelün und ihre Kinder, weil sie Höelün als zu schwach ansah, um Führerschaft auszuüben. Darüber hinaus bot sich hier den Taichiut die Gelegenheit, Macht an sich zu reißen. Während andere Angehörige der „Wildbach- und Wildentenleute“ sich den Taichiut anschlossen, blieb die Familie Yesügeis außen vor. Die Quellen

²⁴ Die „Wildentenleute“.

²⁵ Mit seiner Ehefrau Höelün hatte Yesügei fünf Kinder: vier Söhne und eine Tochter. Im Folgenden die Geburtsjahre der Kinder in Klammern: Die Söhne Temüdschin (wahrscheinlich 1162), Chasar (1164), Chatschiun (1166), Temuge (1168) sowie das Mädchen Temulun, das entweder 1169 oder 1170 geboren wurde. Von einer anderen Frau, die wahrscheinlich durch Höelüns Erscheinen degradiert wurde, stammten ferner die Söhne Bekter und Belgütei. Vgl. McLynn, Genghis Khan, S. 33 sowie Neumann-Hoditz, Dschingis Khan, S. 24.

schildern die Familie des späteren Dschingis Khan als nicht salonfähig. Den endgültigen Bruch kleidet die *Geheime Geschichte* in den Zweizeiler: „Das tiefe Wasser ist ausgetrocknet, der glänzende Stein zerbröckelt“.²⁶

Immerhin lernte Temüdschin während dieser harten Zeit seinen besten Freund, Dschamukha, kennen. Im Alter von zehn Jahren tauschten sie Geschenke aus. In Felle eingehüllt würfelten sie im Winter mit Tierknochen, so, wie das heute manchmal noch Brauch ist. Im Frühjahr, als das frische Gras durch den Schnee hervortrat, schenkte Dschamukha seinem Freund einen Pfeil mit einem gelochten Kopf, der im Flug singende Töne von sich gab. Solche „singenden“ Pfeile dienten den Mongolen der Nachrichtenübermittlung. Einen Pfeil mit Hornspitze übergab Temüdschin Dschamukha im Gegenzug. Zweimal gelobten sich die beiden Jungen *anda*, die Schwurbruderschaft.

Eine Zeit lang lebte die kleine Familie um Höelün in extremer Armut, sie ernährte sich von Wurzeln und Fisch anstelle der vertrauten nomadischen Kost aus Schafffleisch und Stutenmilch. Auch das mongolische Murmeltier (*tarbagan*) dürfte zum Überleben beigetragen haben. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein und hier und da wohl noch heute ist es bei den Mongolen der Steppe von erstrangiger Bedeutung geblieben. Es war dort das wichtigste Pelztier und lieferte zudem noch einige hundert Tonnen Fett. Die örtliche Bevölkerung wusste bei der Jagd kranke Tiere, welche als Überträger der Pest auch für Menschen gefährlich sein können, gut zu erkennen und vermied somit rechtzeitig Ansteckung. Der *tarbagan* lieferte große Mengen an Fleisch als Nahrung für den Menschen und als Futter für die Kleintierzucht.²⁷

Zwei Anekdoten aus jener Zeit illustrieren sowohl Temüdschins dürftige Lebensbedingungen als auch, stärker noch, seine bereits vorhandene Kraft, mit der er Unterstützer allein durch seine Persönlichkeit an sich ziehen konnte. Einmal wurde er von den Taichiut gefangengenommen. Sie töteten ihn jedoch nicht, sondern hielten ihn in ihrem Lager fest, indem sie ihm um den Hals ein Schandkragenholz²⁸ anlegten. Eines Nachts, als die Taichiut feierten, erkannte Temüdschin, dass er offensichtlich nur nachlässig bewacht wurde. Er schlug den Wachtposten mit seiner Halskrause nieder und ergriff die Flucht. Die Taichiut suchten die ganze Nacht nach ihm, und schließlich entdeckte einer von ihnen den Fliehenden. Stark beeindruckt vom Feuer in Temüdschins Augen verriet der Taichiut diesen jedoch nicht und verhalf ihm sogar unter Einsatz seines Lebens zur Flucht. Bei anderer Gelegenheit stahlen Pferdediebe acht der neun Pferde, die im Besitz der Familie Temüdschins waren. Temüdschin verfolgte die Diebe. Unterwegs hielt er an, um einen jungen Fremden namens

²⁶ Zitiert nach Michael Weiers, *Geschichte der Mongolen* (B), Stuttgart 2004, S. 34.

²⁷ Ebd.

²⁸ Es dürfte ähnlich ausgesehen haben wie jene Hölzer, die chinesische Sträflinge in der Zeit um 1880 trugen. Vgl. die Abbildung in: Ziegler, Gudrun und Alexander Hogg (Hrsg.), *Die Mongolen. Im Reich des Dschingis Khan*, Stuttgart 2005, S. 20.

Bo'orchu nach dem Verbleib der Tiere zu fragen. Bo'orchu stellte unverzüglich das Melken ein, mit dem er gerade beschäftigt war, gab Temüdschin ein frisches Pferd und stellte sich sofort für die Suche nach den verschwundenen Pferden zur Verfügung. Er verzichtete auf jegliche Belohnung und band sich angesichts Temüdschins Autorität unwiderruflich an ihn als ein *nökör*, ein freier Gefährte, der seine Familie verließ.

Doch in die Zeit bitterer Armut in den Wäldern fällt auch jene Episode, die auch als „Eintritt Dschingis Khans in die Geschichte“ (Neumann-Hoditz) bezeichnet worden ist, und zwar in dessen Alter von 13 oder 14 Jahren. Es handelt sich um jenen bereits erwähnten Brudermord Temüdschins, den die *Geheime Geschichte* prominent erwähnt. Das Geschichtswerk *Altan debter*, aus der auch Raschid ad-Din ausführlich schöpfte, hat den Brudermord ganz offensichtlich übergangen. Folgendes hatte sich zugetragen: Vordergründig ging es um einen belanglosen Streit. Bekter und Belgütei, zwei Halbbrüder Temüdschins, hatten diesem und seinem Bruder Chasar einen Fisch entrisen und vorher schon eine erlegte Lerche gestohlen. Höelün, die Mutter, wollte ihre erregten Söhne beschwichtigen, doch diese stürmten los und töteten Bekter, der auf einem Hügel saß und Pferde hütete. „Temüdschin und Chasar erschossen ihn von vorn und von hinten wie beim Scheibenschießen und gingen fort“.²⁹ Sein Eintritt in die Geschichte bestand nun darin, dass Temüdschin als ältester Sohn der Hauptfrau seines Vaters als richtendes Oberhaupt der Familie gehandelt hatte, so, wie es das Gesetz der Steppe vorsah. Er hatte Bekter, der keine Anstalten machte, sich zu wehren, vorsätzlich und kaltblütig getötet. Bekter schien am Ende sein Schicksal akzeptiert zu haben. Belgütei blieb Temüdschin treu ergeben.

Ein weiteres einschneidendes Ereignis in Temüdschins Leben – er war nun 15 und damit nach mongolischer Sitte volljährig – führte allmählich zu einer günstigen Wendung seines Schicksals und dem Beginn seines Aufstiegs.³⁰ Kurze Zeit nach seiner erfolgreichen Flucht aus dem Lager der Taichiut machte sich Temüdschin auf den Weg, um seine Braut bei ihrem Vater Dei-Setschen in Anspruch zu nehmen. Er versuchte darüber hinaus, als Kopf eines kleinen Stammes in Erscheinung zu treten und Unterstützer von außerhalb zu gewinnen mit dem Ziel, nie wieder Opfer benachbarter Stämme zu werden. Zu diesem Zweck rief er seinen Freund und Pferdejäger Bo'orchu, holte seinen Bruder Chasar mit dessen Bogen und Belgütei mit seiner Axt, verstaute einen kostbaren Zobelpelz als sein Brautgeschenk und machte sich auf, um einen mächtigen Beschützer zu finden. Der Pelz war ursprünglich seiner Mutter Höelün anlässlich Börtes Verlobung gegeben worden. Jetzt hielt es Temüdschin für angemessen, ihn Toghril (*Ong Khan*), dem Schwurbruder (*anda*) seines Vaters, anzubieten. Dieser war inzwischen sein eigentlicher Vater, ein mächtiger Verbündeter, den Temüdschin

²⁹ *Geheime Geschichte*, hier zitiert nach Neumann-Hoditz, Dschingis Khan, S. 27.

³⁰ Zum Folgenden vgl. im Wesentlichen George Lane, *A Short History of the Mongols*, London 2018, S. 32ff.

zu Recht um Schutz bitten konnte. Daran erinnerte Temüdschin den Fürsten Toghril, als er ihn in seinem Lager am Fluss Tola aufsuchte:

„In früheren Tagen hast du mit meinem Vater Jesügei Freundschaft geschlossen. Wer mit meinem Vater Freundschaft geschlossen hat, ist so gut wie mein Vater. Ich bringe dir das Geschenkkleid von meiner Hochzeit.“³¹

Es ist möglich, Parallelen zwischen Temüdschin und dem von ihm erwähnten Beschützer zu ermitteln. Toghril, der *Ong Khan* und Anführer der mächtigen Kereit, war als Junge von den Merkit entführt und zu harter Arbeit gezwungen worden. Später, im Alter von 13 Jahren, wurden er und seine Mutter von den Tataren entführt und der junge Toghril verpflichtet, ihre Kamele zu hüten. Nach dem Tod seines Vaters tötete auch Toghril seinen Bruder mit dem Ergebnis, dass er nun das Familienoberhaupt wurde. Als solches herrschte er jedoch nur für kurze Zeit, denn als Konsequenz des Mordes zwang ihn sein Onkel ins Exil. Es war nun Temüdschins Vater, der Toghril im Exil beistand, und sie wurden *anda*, Schwurbrüder. Gemeinsam griffen sie Toghrils Onkel an. Auf diese Weise wurde Toghril der starke Anführer der Kereit mit dem Titel eines *Ong Khan*. Es war zu dieser Zeit, dass Temüdschin auf den Plan trat und den Kereit-Herrscher an seine Schuld gegenüber Jesügei, seinem *anda*, erinnerte.

Indem Toghril den wertvollen Zobelpelz akzeptierte und damit Temüdschin als Sohn adoptierte, gewann er einen dringend benötigten Verbündeten gegen Intrigen seiner eigenen Familie, während er gleichzeitig Temüdschin mit dem erforderlichen Status und Sicherheit ausstattete. In Anerkennung seines neuen Status wurde Temüdschin ein persönlicher Diener als „Sohn“ zuerkannt. Dies war Dschelme, künftiger mongolischer Kommandeur einer *toman*, einer Zehntausendschaft. Wert und Vorteile dieser neuen Allianz sollten sich innerhalb kurzer Zeit erweisen.

Die Details der Entführung von Temüdschins Gattin Börte durch die Merkit unterscheiden sich in den Darstellungen der *Geheimen Geschichte* einerseits und dem auf dem *Altan debter* beruhenden Bericht Raschid ad-Dins andererseits. Beide stimmen jedoch zunächst darin überein, dass eine Einheit der Merkit das Lager Temüdschins attackierte und Börte sowie Belgüteis Mutter entführten, während andere Bewohnerinnen des Lagers fliehen konnten. Aus Sicht der Merkit handelte es sich bei dem Angriff um einen Racheakt mit Blick auf die seinerzeitige Entführung von Höelün aus dem Lager der Merkit durch Jesügei, dem Vater Temüdschins. Die Merkit sahen ihren Rachedurst nun gestillt.³² Zu denen, die geflohen waren, gehörte auch Temüdschin, der damit doch ganz offensichtlich seine Frau im Stich gelassen hatte. Eigentlich hatten genügend Pferde für die Flucht zur Verfügung gestanden, sogar für die Diener

³¹ Zitiert nach Neumann-Hoditz, Dschingis Khan, S. 28.

³² *Geheime Geschichte*, S. 38.

und das Gepäck. Aber, wie die *Geheime Geschichte* lakonisch feststellte, fehlte ausgerechnet für Börte ein Tier.³³

Durchaus naheliegend ist Temüdschin vorgeworfen worden, dass er seine frisch angetraute Frau einer unsicheren und vermutlich unerfreulichen Zukunft überlassen hatte. Sie war schutzlos gegenüber den Angreifern der Merkit, und sie konnte wenig Gnade von ihren Entführern erwarten, die sie wahrscheinlich vergewaltigen und in ein Leben als Sklavin zwingen würden. Temüdschins Handlungsweise kann jedoch auch als kühl und kalkuliert interpretiert werden, als schnelle und rationale Beurteilung der Situation, in der er sich befand. Wäre er geblieben um zu kämpfen, wäre vermutlich alles verloren und die Frauen trotzdem einem Dasein in Sklaverei und Vergewaltigung ausgeliefert gewesen. Hätten die Merkit Verluste erlitten, hätten sie sich zweifellos an den Frauen gerächt. Indem er floh, gab Temüdschin seiner Frau die größte Überlebenschance. Vermutlich würden sich die Merkit nach einem solch leichten Sieg großmütig erweisen; darüber hinaus würden sie stolz darauf sein, in ihren Feinden Furcht entfacht zu haben, die es ihnen schwer machen würde, mit einer derartigen Erniedrigung zu leben. Temüdschin hatte schlicht eine klassische mongolische List angewandt, nämlich den scheinbaren Rückzug, wodurch der Feind ein falsches Sicherheitsgefühl gewinnen sollte. Temüdschin würde zurückkommen, sobald er in der Position wäre, einen Sieg davonzutragen. Bis dahin blieb ihm nur zu hoffen, dass seine schöne Börte jemandem als Frau verliehen und mit Respekt behandelt würde.

John Man unterstreicht in seinem Werk „The Mongol Empire“ den Befund, dass Temüdschin im Falle der Entführung Börtens sich nicht gerade als Held hervorgetan hatte. Doch weist er darauf hin, dass diese Episode zu der Zeit, als die *Geheime Geschichte* geschrieben wurde, „berühmt“ gewesen sei und, aller Wahrscheinlichkeit nach, von ihrem Helden selber gebilligt worden war. Jedermann hatte damals den Vorteil des Rückblicks und wusste, dass Temüdschin der Anführer *in spe* war und folgerichtig in der kritischen Situation überleben musste. Nebenbei, so Man, musste die Geschichte dieses Kidnapping enthalten, da es die Motivation für das lieferte, was sich anschließend zutrug.³⁴

Zum Dank für seine eigene Errettung, die ihm das Wichtigste war, huldigte Temüdschin auf dem heiligen Berg Burqan Chaldun, in dessen von Sümpfen umgebenen dichten Wäldern er sich verbergen konnte. Die *Geheime Geschichte* lässt ihn dazu sagen:

„In Sorge um mein einziges Leben, mit einem einzigen Pferd folgte ich Elchspfaden, aus Weidenzweigen baute ich eine Jurte – so stieg ich hinauf auf den (Burqan) Qaldun. Durch den Qaldun Burqan wurde mein Leben beschirmt, so viel wert wie ein Grashüpfer. Ich

³³ Ebd., S. 37.

³⁴ Man, *Mongol Empire*, S. 26.